Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 44

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herbstbilder.

(Nachdruck verboten).

Nun färbt der Herbst die Buchenwälder
Die kalten Tage sieht man nah'n,
Manch biederer Familienvater
Schafft sich ein Sauserräuschchen an.

Es duften die Marronibrater
Und kauft man die Kastanien ein,
So kann man mit Bestimmtheit rechnen,
Die Hälfte wird wurmstichig sein.

Man bringt die Aepfel in den Keller,
Und leert sie auf die Hürde aus,
Und wohlfeil kommen auf den Wiesen
Die Kinderchen zum Apfelschmaus.

Und mancher Vater zählt mit Zittern
Jetzt die ballfähige Töchternschaar,
Schon drei von der Familie rechnet
Er zu dem ältern Inventar.

Und Katzenbüsipelze tragen
Die Damen jetzt auf ihrem Haupt,
Drum Büsi, bleibt in Sophaecken,
Weil man euch sonst das Fellchen raubt.

Die Martinsgänse watscheln lustig
Im Hof herum und schnattern laut.
Und ahnen nicht, wie bald, wie balde,
Man goldig röstet ihre Haut.

Im Keller macht der Wein Bekanntschaft
Mit klarem Brunnenwässerlein,
Und über allen diesen Freveln
Lacht schelmischer Herbstsonnenschein! —ich.

Einparkierung von bulgarischen Reservisten in Sofia, Hauptstadt Bulgariens.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

3 (Nachdruck verboten).

„Richtig, sind ein paar famose Mädel, schauderhaft famos! Namentlich die Schwarze — Fräulein Fanny!"

„Sie ist die lustigste von den beiden," sagte Erwin mit einem prüfenden Seitenblick auf seinen Begleiter, der an den Spitzen seines braunen Schnurrbartes drehte. „Erna ist ernster — Deine Schmeicheleien würden bei ihr an eine falsche Adresse kommen."

„Unsinn! Es gibt kein Mädchen, das nicht gern eine Schmeichelei hörte, und in das zweierlei Tuch sind alle verschossen. Wenn ich wollte, wäre die Eroberung im Handumdrehen fertig: ich komme, sehe und siege — alte Jacke!"

„Bei meiner Schwester Erna nicht!"

„Wollen wir wetten? Sechs Flaschen Sekt? Acht Tage Zeit, Gelegenheit, das Fräulein kennen zu lernen; soll nach dieser Zeit in mich vernarrt sein, bis über die Ohren! Gilt die Wette?"

„Nein," erwiderte Erwin, einen ernsten Ton anschlagend. „Ich muß mit dem Vater und meinen beiden Schwestern unter demselben Dache leben und will im Hause Frieden halten."

„Aeh, wird dadurch der Friede gestört, wenn ich Dein Schwager werde?"

„Also, da willst Du hinaus?"

„Natürlich! Du hast doch nichts dagegen?"

„Ich nicht, aber —"

„Nur immer heraus mit dem Aber!" sagte Hartenberg spöttisch, als sein Freund plötzlich abbrach. „Was wäre gegen mich einzuwenden?"

„Daß Du noch Secondelieutenant bist und keine Frau ernähren kannst!"

„Unsere Väter sind ja reich, sie müssen zuschießen!"

„Ob Dein Vater das tun wird, mußt Du natürlich selbst am besten wissen; der meinige tut es nicht. Er ist überhaupt gegen die Heirat mit einem Offizier. Und Erna ist es auch," fügte Erwin nach einer Pause hinzu, „gieb Dir nur keine Mühe, sie würde vergeblich sein."

„Törichte Ideen in einem Mädchenkopf beirren mich niemals,„ sagte der Lieutenant selbstgefällig. „Wenn der Löwe einmal Blut geleckt hat, ist er nicht mehr zu bändigen. Und wenn ein junges Mädchen in einen vernarrt ist, kennt es keine Hindernisse mehr — alte Jacke! Bin ich aber mit dem Mädchen einig, so müssen die Eltern nachgeben."

„Wenn meine Mutter noch lebte, wäre vielleicht eher auf ein Nachgeben in dieser Beziehung zu hoffen," erwiderte Erwin; „aber der Vater ist starrköpfig, er duldet neben seinem eigenen Willen keinen anderen."

„Und das nennst Du Freundschaft?" zürnte der Leutnant. „Wenn ich eine Schwester hätte, würde ich sie keinem Anderen gönnen, als Dir. Bin leider nicht in der glücklichen Lage, aber dafür auch der einzige Sohn und Universalerbe!"

„Nun, es ist ja möglich, daß unter diesen Verhältnissen mein Vater einwilligt," sagte Erwin gedankenvoll.

„Wüßte auch nicht, weshalb er es nicht tun sollte!" entgegnete Hartenberg, das Haupt trotzig erhebend. „Bin ein schneidiger Kerl, angesehene Familie, geachteter Name, kann General, Exzellenz werden, muß deshalb in der Wahl meiner Gemahlin sehr vorsichtig sein. Und wenn Fräulein Fanny will — äh, könntest sie aushorchen und mir rapportieren —"

„Nein, damit verschone mich!"

„Na, dann nicht; werde selbst mein Wort führen. Belagerung, Sturm und Eroberung — alte Jacke!"

„Du scheinst sehr siegesbewußt zu sein!"

„Aus Erfahrung; weiß, wie es gemacht werden muß! Kommst Du mit Deinen Schwestern morgen in den Zoologischen Garten?"

„Vielleicht."

„Ohne den Alten?"

„Er geht selten mit uns. Fürchtest Du ihn?"

„Nein, aber er geniert mich, sieht mich immer so schauderhaft spöttisch an, wenn ich eine geistreiche Bemerkung mache."

„Das kommt doch sehr selten vor!"

„Mach keine schlechten Witze; also Ihr kommt allein?"

„Sehr wahrscheinlich."

„Und dann gehen wir am Abend in eine feine Gartenwirtschaft und trinken ein Glas Wein, einverstanden?"

„Wir werden sehen," erwiderte Erwin ausweichend, „einstweilen beschäftigt mich die Frage mehr, ob das Glück mir heute Abend gewogen sein wird."

„Aeh, äh, einmal muß es sich doch wenden! Hast in der letzten Zeit schauderhaftes Pech gehabt!"

„Seitdem der Brasilianer in unsern Klub eingeführt ist."

„Monsieur Pierre Ferrand? Wie denkst Du über ihn?"

„Ich kann noch nicht urteilen, wir kennen ihn ja erst seit zwei Tagen. Er scheint weite Reisen gemacht zu haben und ein reicher Herr zu sein; er nimmt sich manches heraus, was ich mir von anderen Personen und an einem anderen Ort nicht gefallen lassen würde. Wenn man unter den Wölfen ist, muß man freilich mit ihnen heulen."

„Alte Jacke!„ sagte Hartenberg achselzuckend. Ferrand hat wenig Bildung — bei einem reichen Manne kann man darüber hinwegsehen."

Sie waren in einer engen Straße vor einer kleinen Weinschenke stehen geblieben. Ueber der Haustür hing eine vergoldete Weintraube. Kein Lichtstrahl drang durch die dicht geschlossenen Läden. Erwin klopfte dreimal in kurzen Zwischenräumen an die Haustür, die gleich darauf geräuschlos geöffnet wurde.

Der Hausflur war matt beleuchtet, in dem vorderen Gastzimmer brannte kein Licht mehr.

„Sie sind heute die Letzten, meine Herren," sagte der Wirt leise, während sie durch den Hausflur schritten; „das Spiel hat bereits begonnen."

„Wer hält die Bank?" fragte Erwin.

„Herr Ferrand."

Der Wirt öffnete eine Tür — die beiden Freunde traten in ein kleines, nicht übermäßig elegant, aber komfortabel eingerichtetes Zimmer, aus dem eine schwüle, dumpfe Luft ihnen entgegenwehte. Acht Herren befanden sich in diesem Raume, jugendliche Stutzer zumeist; nur zwei von ihnen standen in gereiftem Alter. Der eine von diesen beiden, Pierre Ferrand, der als Bankhalter an der Mitte des langen, grün überzogenen Tischs saß, war eine hohe, breitschultrige Gestalt mit einem scharf markierten, von der Sonne gebräunten Gesicht. Die dunklen Augen, die unter den buschigen Brauen blitzten, machten mit ihrem durchdringenden, fast stechenden Blick keinen angenehmen Eindruck; der scharf ausgeprägte Zug, welcher die Lippen umgab, bekundete eine eiserne, unbeugsame Willenskraft; er erzählte zugleich von einer stürmischen Vergangenheit. Der braune, kurzgeschorene Vollbart, der dieses Gesicht umrahmte, zeigte schon manche Silberfäden; an der Hand, welche die Karten langsam abzog, blitzte ein Solitär von seltenem Werte.

Die Eintretenden waren mit einem flüchtigen Kopfnicken, hier und da auch mit einem Handdruck begrüßt worden; sie ließen sich am Tische nieder und beteiligten sich ohne Zögern an dem Spiel.

Pierre Ferrand betrieb die Sache anscheinend mit der größten Gleichgiltigkeit. Er schien gegen Verlust wie gegen Gewinn unempfindlich zu sein; aber wer ihn scharf beobachtete, dem konnte es nicht entgehen, daß es in seinen dunklen Augen wie mühsam verhaltene Freude aufblitzte, wenn er einen namhaften Gewinn einstrich. Und das geschah sehr oft. Hartenberg, den anfangs das Glück begünstigte, verlor Zug um Zug; er sah sich genötigt, bei dem Freunde eine Anleihe zu machen — er wurde dadurch nur noch aufgeregter.

Selten ward ein lautes Wort gesprochen. Dann und wann trat der Wirt an den Tisch, um die Champagnergläser wieder zu füllen, und immer monotoner klang die Stimme des Bankhalters, dessen Kasse sich mehr und mehr füllte.

Mitternacht war längst vorbei. Der Morgen begann schon zu grauen, als Pierre Ferrand das letzte Spiel ankündigte. Die Einsätze waren gering — die meisten Spieler hatten alles verloren, sie trafen schon ihre Vorbereitungen zum Aufbruch.

„Halt!" sagte Hartenberg, als der Bankhalter beginnen wollte, und seine Hand legte sich dabei schwer auf den Tisch. „Ich wage einen Coup, wenn Sie in ungünstigem Falle mir kreditieren bis morgen!"

„Ich stehe mit meiner ganzen Kasse zu Diensten, Herr Leutnant," erwiderte Ferrand mit einer leichten Verbeugung.

„Auch, wenn ich „va banque" sage?"

„Auch dann!"

Die Blicke der Anwesenden hefteten sich erwartungsvoll auf Hartenberg, der mit nervöser Unruhe an seinem Schnurrbart drehte.

„Bon, va banque!“ rief der Leutnant.

„Welche Karte?“ fragte Ferrand ruhig.

„Die Dame! Habe immer Glück bei den Damen gehabt; schauderhaft, wenn es mich jetzt im Stich ließe!“

Der Bankhalter zog die Karten ab. Lautlose Stille herrschte im Zimmer. Der Blick Hartenbergs ruhte starr auf den Händen Ferrands.

Die Dame fiel auf die Seite des Bankhalters; Hartenberg strich mit dem Taschentuch über die nasse Stirn und griff mit zitternder Hand nach dem Glase, um es auf einen Zug zu leeren.

„Warmer Sekt, schauderhaftes Getränk!“ sagte er. „Lotterige Wirtschaft, können bessere Bedienung verlangen. „Aeh, wie groß ist der Kassenbestand, Herr Ferrand?“

„Siebenhundertfünfundsechzig Taler, Herr Leutnant,“ antwortete der Bankhalter, der inzwischen das Geld gezählt.

„Werde morgen zahlen, parole d honneur!“

„Ihr Wort genügt mir.“

„Werde es einlösen, Spielschulden — Ehrenschulden, alte Jacke!“

Hartenberg hatte bereits seinen Hut genommen, Erwin stand zum Aufbruch bereit, die beiden Freunde verließen das Haus und schritten langsam die Straße hinunter.

„Hast Du die Lust, morgen mit uns spazieren zu gehen, nicht verloren?“ fragte Erwin nach einer langen Pause.

„Der Bagatelle wegen?“ spottete Hartenberg. „Pah, was ich mir daraus mache!“

„Ja, wenn Du im Golde wühlen kannst, dann will dieser Verlust wenig bedeuten!“

„Ich bitte Dich noch einmal, verschone mich mit schlechten Witzen! Natürlich muß der Alte das Geld zahlen. Woher sollte ich es sonst nehmen?“

„Und die Vorwürfe und guten Lehren, die Dir in den Kauf dazugegeben werden —“

„Gehen zu dem einen Ohr hinein und zum andern hinaus; wirst das ja auch kennen!“

„Und wenn Dein Vater sich weigert?“

„Darf er nicht.“

„Du müßtest Deinen Abschied nehmen, und das wäre ihm möglicherweise sehr angenehm.“

„Denke nicht daran, er wird mit dem Gelde herausrücken,“ sagte Hartenberg in zuversichtlichem Tone, während er mit dem dünnen Spazierstöckchen einen Hieb in die Luft führte. „Es ist in manchen Fällen gut, wenn der Sohn die Geheimnisse seines Vaters kennt.“

„Schlimme Geheimnisse?“

„Schlimme und gute — je nachdem! Möchtest mich gerne ausforschen?“

„Was kümmern mich Eure Geheimnisse?“ spottete Erwin. „Ich bin nur froh, daß ich heute Abend nicht verloren habe, wenn auch mein Gewinn kaum nennenswert ist. Uebrigens traue ich diesem Ferrand nicht; ich fürchte, er ist ein Glücksritter, von dem wir übers Ohr gehauen werden.“

Hartenberg blieb stehen und nahm den Hut ab, um die heiße Stirn im Morgenwinde zu kühlen.

„Hast Du Beweise?“ fragte er.

„Wenn ich sie hätte, würde ich nicht gezaudert haben, den Brasilianer zu entlaven; es wird schwer halten, sie zu finden.“

„Aeh, wenn wir sie hätten! Brauchte die Schuld nicht einzulösen, könnte dem Schuft die Karten ins Gesicht werfen —“

„Aber wir haben sie nicht, und deshalb wirst Du zahlen müssen!“

Rasche Schritte, die in der stillen, unbelebten Straße deutlich wahrnehmbar waren, bewogen die Beiden, sich umzublicken; sie erkannten in der großen, breiten Gestalt den Brasilianer, der nach einigen Sekunden vor ihnen stand.

„Wenn Sie erlauben, meine Herren, begleite ich Sie eine Strecke,“ sagte er. „Ich bedauere lebhaft, daß das Unglück Sie heute Abend so konsequent verfolgte, Herr Leutnant; indessen — nehmen Sie mir diese Bemerkung nicht übel — Sie haben das Glück allzu kühn herausgefordert.“

„Pah, die Bagatelle ist nicht der Rede wert,“ antwortete Hartenberg in wegwerfendem Tone. „Sie zogen allerdings den Vorteil daraus, denn Ihnen lächelte das Glück in einer schauderhaften Weise.“

„Und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß dies selten vorkommt.“

„Aeh, wirklich? Wir wollen abwarten, ob Sie das morgen Abend beweisen.“

„Der Beweis an und für sich liegt nicht in meiner Macht,“ entgegnete Ferrand; „ich weise das Glück nicht zurück, wenn es sich an meine Fersen heften will. Sie würden das auch nicht tun.“

„Gedenken Sie noch lange hier zu bleiben?“ fragte Erwin.

„Ich weiß es noch nicht; das Leben hier sagt mir zu, aber es kann mir plötzlich verleidet werden, und dann reise ich sofort ab. Ich bin gewohnt, einen Entschluß rasch zu fassen und ebenso rasch auszuführen. Man lernt das in jenen unzivilisierten Ländern, wo von einem schnellen Entschluß oft das Leben abhängt.“

„Nach Brasilien kehren Sie wohl nicht zurück?“

„Auch darüber bin ich noch nicht mit mir einig,“ erwiderte Ferrand achselzuckend; „ich habe mein Vermögen dort erworben, ich kann es auch wieder verlieren; in diesem Falle würde ich mich nicht lange bedenken, vielmehr ohne Verzug die Rückreise antreten, um es wiederzugewinnen.“

„Muß ein famoses Land sein!“ warf Hartenberg ein.

„Wer Strapazen und Gefahren nicht scheut, kann mit ziemlicher Sicherheit dort sein Glück machen.“

Sie bogen bei den letzten Worten in die enge Straße ein, an welcher das Haus der Witwe Reinhard lag, und vor diesem Hause blieb Ferrand stehen, eine Zigarre anzündend.

„Hier möchte ich nicht wohnen,“ sagte er, indem er den Blick prüfend über die Häuserreihen schweifen ließ.

„Kennen Sie die Geschichte dieses Hauses?“ fragte Erwin.

„Dieses Hauses? Nein, wie sollte ich? Diese Stadt ist mir ja fremd. Ich finde diese Straße eng und unfreundlich, ich muß in meiner Wohnung Luft und Sonne haben, wenn ich mich behaglich fühlen soll.“

Pierre Ferrand nahm nach diesen Worten grüßend den Hut ab und bog in eine andere Straße ein. Die beiden Freunde blieben stehen und blickten ihm nach.

„Was der Kerl in Brasilien getrieben hat, mag der Himmel wissen!“ sagte Hartenberg kopfschüttelnd. „Würde mich nicht wundern, wenn er einen Mord auf dem Gewissen hätte!“

„Na, na, nur nicht gleich das Schlimmste denken!“ erwiderte Erwin. „Und was er in Brasilien getrieben hat, kann uns gleichgiltig sein, wenn er nur hier ehrliches Spiel treibt. Erwische ich ihn auf unrechter Fährte, so werde ich nicht lange lange Federlesens machen. Gute Nacht, Eduard! Hier trennen sich unsere Wege. Der Tag ist angebrochen, und ich habe keine Lust, noch einen Spaziergang zu machen. Wir sehen uns also heute Nachmittag?“

„Natürlich,“ nickte Hartenberg, den Handdruck des Freundes erwidernd; „ich komme sicher. Bring nur Deine Schwestern mit, wollen schauderhaft fidel sein. Unglück im Spiel, Glück in der Liebe — alte Jacke! Auf Wiedersehen!“

Eduard hatte seine Wohnung bald erreicht. So kalt, wie er dem Freunde gegenüber scheinen wollte, ließ ihn der Verlust doch nicht; mit einem schweren Atemzuge blieb er vor der Haustür stehen, und sein Blick ruhte eine geraume Weile starr auf dem blanken Messingschilde unter dem Schellenzuge.

„Doktor Hugo Hartenberg, Rechtsanwalt,“ las er mit halblauter Stimme, während er den Hausschlüssel aus der Tasche holte. „Nur keine Vorwürfe, alter Herr, wir können den Spieß umdrehen.“

Er trat in das Haus hinein und schloß leise die Tür, ebenso leise stieg er die mit Teppichen belegte Treppe hinauf. Die Tür seines Schlafzimmers knarrte, als er sie öffnete; eine Verwünschung entfuhr seinen Lippen.

„Frau Susanne wird morgen ihre boshaften Bemerkungen machen,“ murmelte er; „sie hört ja in der Nacht die Mäuse pfeifen. Aeh, möchte mich immer noch bemuttern, vergißt nur zu leicht, daß sie hier nur Haushälterin ist. Hält dem Martin die Stange, müßte wissen, was ich weiß, dann würden dem Herrn Rechtsanwalt die Tage sauer werden.“

Er lachte höhnisch vor sich hin und kleidete sich aus, und trotz der Aufregung, die immer noch in seinem Innern tobte, fiel er bald in einen tiefen Schlaf.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er erwachte. Der stechende Schmerz, den er im Kopfe fühlte, erinnerte ihn augenblicklich an die Ereignisse der vergangenen Nacht. Das Gefühl der Reue kannte er nicht, nur die Hoffnung, das Verlorene wiederzugewinnen, beschäftigte ihn. Auch der Wert des Geldes war ihm unbekannt — er hatte es ja nie durch saure Arbeit erwerben müssen, er war in dem Glauben erzogen worden, daß sein Vater ein sehr reicher Mann sei.

In voller Uniform, vom zierlich frisierten Scheitel bis zur Fußsohle tadellos, trat er in das Wohnzimmer. Er fand Frau Susanne dort allein, das Frühstück für ihn stand noch auf dem Tisch.

Frau Susanne Berger, die Haushälterin des Rechtsanwalts, mochte in der Mitte der Vierziger stehen; sie war eine jener untersetzten Frauengestalten, die langsam altern. Der Ausdruck ihres runden Gesichts bekundete ein heiteres Gemüt, aus den braunen Augen leuchteten Treuherzigkeit und ehrliche Offenheit.

„Ah, gut geschlafen, Frau Susanne?" fragte der junge Herr in einem gezwungen scherzenden Tone, während er sich auf den Diwan niederließ. „Famoses Wetter heute, wird schauderhaft heiß werden!"

Frau Susanne schenkte den Kaffee ein und beobachtete den Leutnant verstohlen, welcher die Morgenzeitung entfaltete, ohne eine Antwort auf seine Frage abzuwarten.

„Sind wohl sehr spät heimgekommen?" fragte sie.

„Spät? "erwiderte er, über den Rand der Zeitung hinüberblickend. „Im Gegenteil, es war schauderhaft früh."

„Ja, der Sonntag war schon angebrochen."

„Hab mir gedacht, daß Sie es hören werden; knarrende Tür darf nicht geölt werden, Kontrolle muß ja sein, alte Jacke! Werde selbst die Tür ölen, habe meinem Burschen schon deshalb den Kopf gewaschen, der Kerl ist ein Esel —"

„Es wäre unrecht, wenn Sie an ihm Ihren Groll auslassen wollten," unterbrach ihn Frau Susanne. „Bedenken Sie denn nicht, wie sehr dieser Lebenswandel Ihrer Gesundheit schadet?"

„Bitte, machen Sie sich deshalb keine Sorge," spottete er; „in der Jugend muß man das Leben genießen, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich später einmal ein sehr solider Ehemann sein werde."

„Ich möchte wünschen, Sie wären es schon!"

„Meinetwegen?"

„Nein, Ihres Herrn Vaters wegen, dem Sie manche trübe Stunde bereiten."

„Unsinn!" sagte der Leutnant achselzuckend. „Ist auch einmal jung und sicherlich ein schauderhaft flotter Student gewesen. Will nun Philister werden und seinem Sohne nicht gönnen, was er selbst genossen hat; das nennt man dann dem Vater trübe Stunden machen. Werde demnächst heiraten, Frau Susanne; es soll ein anderes Leben in dieses Haus kommen, man hat ja hier keine frohe Stunde mehr. Wenn man über mich klagen will, so darf man auch über andere klagen!"

„Sie haben es zur Genüge getan, so lange Martin im Hause war."

„Und mit vollem Recht! Dieses Findelkind nahm mir, dem rechtmäßigen Sohne, die besten Bissen vor der Nase weg — sollte ich da schweigend zusehen?"

„Was ich Ihnen so oft gesagt habe, das wiederhole ich noch einmal," erwiderte Frau Susanne, deren Stirn sich mehr und mehr umwölkte. „Martin ist niemals bevorzugt worden, und er war seinem Pflegevater stets dankbar für alles, was er empfing. Wenn er trotzdem das Haus verlassen mußte, so tragen Sie einen großen Teil der Schuld —"

„Aeh, äh, das freut mich heute noch!" fiel er ihr in die Rede. „Mein Vater hätte den Sohn des Verbrechers schließlich noch adoptiert, und Sie wären damit sehr einverstanden gewesen."

Er warf die Zeitung hin u. trank seine Tasse aus, dann trat er vor den Spiegel, um die Spitzen seines braunen Schnurrbartes emporzudrehen.

„Muß sorgen, daß ich am eigenen Herde selbständig werde," fuhr er nach einer Pause fort; „werde ein reiches Mädchen heiraten, meine Kameraden einladen, große Feste geben."

„Wenn Sie heiraten, bedauere ich Ihre Frau," sagte Frau Susanne lakonisch.

„Weshalb?"

„Weil ich nicht glaube, daß Sie ein anderes Wesen treu und wahr lieben können; Sie lieben nur sich selbst!"

„Wird sich alles finden!" spottete er. „Papa unten im Kabinet?"

„Haben Sie wieder Geld nötig?"

„Erraten!" nickte er mit boshaftem Lächeln. „Möchte nicht gerne Schulden machen, verstanden?"

„Sie werden heute schwerlich Gehör finden," erwiderte sie, ohne ihre Entrüstung über seinen leichtfertigen Ton zu verbergen. „Der Herr Doktor war heute morgen sehr ungehalten, Sie werden sich auf Vorwürfe gefaßt machen müssen."

„Und das verdanke ich natürlich Ihnen!"

„Mir? Ich werde mich hüten, in dieser Angelegenheit Partei zu nehmen."

„Sie haben spioniert und kontrolliert —"

„Ich habe nichts getan, was Sie zu einem Vorwurf berechtigte. Ihr Herr Vater kennt Ihre Lebensweise aus eigener Anschauung, und es ist ihm von anderer Seite manches zu Ohren gekommen, was zu hören ihm nicht angenehm war."

„Zum Beispiel?" fragte der Lieutenant, noch immer an seinem Schnurrbart drehend.

„Daß Sie ganze Nächte hindurch spielen!"

Newyorker Wolkenkratzer, nach dem einfachen Zweckmäßigkeitsprinzip erbaut.

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Ich weiß es nicht, aber daß es Wahrheit ist, lese ich an Ihrem Gesicht."

Der junge Herr wandte hastig das Antlitz ab, der Zorn färbte seine Wangen dunkler. „Unsinn!" erwiderte er. „Ganze Nächte hindurch! Dummes Zeug, schauderhafte Verleumdung! Da ist wieder einmal aus der Mücke ein Elephant gemacht worden, kenne das, werde mit dem Verleumder ein Wörtchen reden, sobald ich weiß, wer er ist."

Er verließ nach diesen Worten das Zimmer und stieg langsam die Treppe hinunter, um den Vater im Kabinet aufzusuchen. Es war doch ein schwerer Gang für ihn, er kannte den Ernst und die Strenge des Vaters aus Erfahrung

Doktor Hartenberg dachte eben jetzt an den Leichtsinn seines Sohnes — er wanderte in seinem Arbeitszimmer ruhelos auf und nieder. Er war ein kleiner, hagerer Herr. Das glatt rasierte Antlitz zeigte schon viele Falten und Furchen, aber hinter den Gläsern der goldenen Brille blitzten die Augen noch lebhaft in jugendlichem Feuer. Das Haupt war kahl, nur an den Schläfen und dem Hinterkopf zeigten sich noch einige Büschel grauer Haare. Die leichte Röte auf der Nase und an den Wangen verriet, daß er ein gutes Glas Wein wohl zu würdigen wußte. Er blieb stehen, als sein Sohn eintrat. Es lag ein grollender Ausdruck in dem Blick, mit dem er ihn empfing.

„Ist der Beutel wieder leer?" fragte er scharf. „Soll ich ihn wieder füllen?"

„Pech, lieber Papa, schauderhaftes Pech!" antwortete der Lieutenant mit einem bedauernden Achselzucken. „Erinnere Dich an Deine eigene Jugend, wirst auch nicht immer der Versuchung widerstanden haben!"

Die hohe Stirn des Advokaten hatte sich in schwere Falten gezogen, die Furche zwischen den buschigen Brauen wurde tiefer. „Ich habe in meiner Jugend auch manche Nacht mit fröhlichen Zechgenossen durchschwärmt," sagte er, „aber niemals saß ich am grünen Tisch, niemals ließ ich mich von niedrigen Leidenschaften unterjochen. Kannst Du leugnen, daß Du ein Spieler bist?"

„Wer hat Dir das gesagt?" fragte Eduard trotzig.

„Gleichviel, wer es war; Du hörst, daß ich es weiß!"

„Man hat mich verleumdet — den Namen des Verleumders will ich wissen."

„Beweise, daß es Verleumdung war," erwiderte der Doktor, sich auf die Lehne eines Sessels stützend. „Ich kann vieles entschuldigen, aber den Spieler verachte ich; nichts ist mir widerwärtiger, als diese Leidenschaft."

„Es ist nicht so schlimm, man kann sich nicht immer zurückziehen, wenn die Kameraden zu einem jeu auffordern," entschuldigte sich Eduard, der in einem Sessel Platz genommen und sein Zigarrenetui aus der Tasche geholt hatte. „Rücksichten, die man auf den Stand nehmen muß, manchmal sehr langweilig, aber notwendig —"

„Solche Rücksichten sind in keiner Weise notwendig," unterbrach der Advokat den Jargon seines Sohnes. „Es tut der Ehre eines Offiziers keinen Abbruch, wenn er die Beteiligung am Hazardspiel verweigert. Wenn es sich nur um einige Groschen handelte, so ließ sich am Ende eher darüber hinwegsehen, aber daran ist ja nicht zu denken. Die Leidenschaften werden geweckt — es ist die Gier nach dem Gelde, die den Spieler vollständig beherrscht."

„Na, sie beherrscht nicht den Spieler allein!" warf Eduard ein, der inzwischen seine Zigarre angezündet hatte und nun den Rauchwolken nachschaute. „Es gibt auch andere Menschen, die sich von ihr beherrschen lassen."

Der Advokat warf einen raschen prüfenden Blick auf seinen Sohn, dann rückte er die Brille dichter vor seine Augen.

„Willst Du mir auf Ehrenwort versprechen, nicht wieder zu spielen?" fragte er.

„Das kann ich nicht, Papa, weiß nicht, in welche Lage ich heute oder morgen komme, will überhaupt Revanche haben, heute Verlust, morgen Gewinn — alte Jacke!"

„Und übermorgen wieder Verlust, bis alles verloren ist! Ich verlange Dein Ehrenwort!"

„Bedaure, ich kann's nicht geben, weil ich zum voraus weiß, daß ich es brechen müßte," sagte Eduard achselzuckend. „Spielschulden sind Ehrenschulden, Papa, sie müssen getilgt werden."

„Und wie hoch belaufen sich Deine Spielschulden?"

„Ungefähr 800 Taler, habe außerdem keinen Pfennig mehr, wie gesagt, schauderhaftes Pech! Werde natürlich so hoch nicht mehr spielen, muß aber das Geld haben —"

„Und wenn ich es Dir nicht gebe?"

„Aeh, dann muß ich meinen Abschied nehmen!"

Newyorker Wolkenkratzer mit architektonischer Ausgestaltung.

Vielleicht wäre es das Beste," sagte der Advokat mit wachsender Entrüstung. „Du bist immer leichtsinnig gewesen — ich kann nicht glauben, daß jemals aus Dir etwas werden wird. Vielleicht wäre es ein Segen für Deine Zukunft, wenn Du drüben arbeiten und selbst Dein Brot verdienen müßtest. Die Offizierspielerei war mir immer zuwieder; ein tüchtiger, schneidiger Offizier wirst Du niemals; zum Lernen hast Du keine Lust und keine Ausdauer, und lernen muß man auch in Deinem Stande noch, wenn man vorwärts kommen will."

„Aeh, äh, das laß meine Sorge sein," schnarrte der Lieutenant, auf den diese Vorwürfe nicht den mindesten Eindruck zu machen schienen. „Kann General werden, kann eine reiche Heirat machen —"

„Und kannst auch später drüben untergehen, wie schon so Mancher untergegangen ist," unterbrach ihn der Vater, der wieder auf und nieder wanderte. „Du glaubst, ich sei ein reicher Mann, aber ich bin es nicht. Meine Praxis ist nicht

mehr so bedeutend wie in früheren Jahren, und Deine Bedürfnisse haben große Summen verschlungen. Wenn Du in dieser Weise fortfährst, und ich soll stets Deine Schulden tilgen, dann werden wir binnen Kurzem am Bettelstab sein; das aber darfst Du mir nicht zumuten. Machst Du Schulden, so sieh auch zu, daß Du sie tilgen kannst!"

„Ist das Dein letztes Wort?" fragte Eduard aufblickend.

„Ich habe meiner Erklärung nichts mehr hinzuzufügen!"

„Aber ich habe noch einige Worte zu sagen! Du willst mir Vorwürfe machen und hast selbst eine Schuld auf dem Gewissen, die Du nicht verantworten kannst! Denk' an den Großvater Martins und an das Geld, das er Dir anvertraut hat!"

Der Advokat war stehen geblieben — sein Blick wurde starr, seine Züge verzerrten sich, er fuhr mit der Hand nach dem Herzen und ließ sie dort lange ruhen.

„Ich war noch ein kleiner Junge, als der alte Mann bei Dir war," fuhr der Lieutenant fort; „ich saß im Nebenzimmer mit meinen Schularbeiten, und die Tür war nicht geschlossen. Als der Großvater fort ging, hatte ich das Zimmer wieder verlassen. Darum magst Du wohl gedacht haben, Eure Unterredung sei nicht belauscht worden. Und obschon ich noch ein Kind war, verstand ich doch alles, was gesprochen wurde, und da die Sache mich interessierte, so habe ich ihren Verlauf auch später beobachtet. Der alte Mann sagte Dir, er habe die Mutter Martins enterbt, weil sie gegen seinen Willen die Frau eines ihm verhaßten Mannes geworden sei; er könne sein Testament den übrigen Kindern gegenüber nun nicht mehr ändern. Aber an Martin hatte er Gefallen gefunden, und deine Briefe mußten wohl auch Eindruck auf ihn gemacht haben; er gab Dir zehntausend Taler, die später dem Burschen ausgezahlt werden sollten. Der alte Mann ist einige Tage nachher gestorben, und von dem Gelde weiß Martin heute noch nichts."

Der Advokat war ans Fenster getreten — er wandte seinem Sohn dem Rücken und rieb mit dem Taschentuch die Gläser seiner Brille ab. „Und was weiter?" fragte er mit heiserer, unsicherer Stimme. „Willst Du mir damit drohen? die Sache verhält sich nicht ganz so; vor allen Dingen kannst Du mir nicht beweisen, daß ich das Geld auch wirklich empfangen habe."

„Ich hab's gesehen —"

„Nichts hast Du gesehen!" brauste der alte Mann auf. „Willst Du gegen den eigenen Vater eine entehrende Anklage erheben? Kennst Du die Bedingungen, unter denen das Kapital mir übrgeben worden ist? Wenn ich es jetzt noch nicht auszahlen kann, so trägt Dein Leichtsinn die Schuld daran. Du hast dafür gesorgt, daß in meiner Kasse immer Ebbe war. Jenes Kapital ist in Deine Taschen geflossen, Du hättest längst Deinen Abschied nehmen müssen —"

„Ich denke nicht daran, Dich anzuklagen," unterbrach ihn Eduard. „Mir liegt nichts an dem Burschen, der uns Geld genug gekostet hat; meine nur, Du solltest mir keinen Vorwurf machen. Wer in einem Glashause sitzt, darf nicht mit Steinen werfen — alte Jacke!"

Der Advokat hatte die Brauen finster zusammengezogen, sein Blick ruhte durchdringend auf dem Sohne.

„Wenn Du das alles wußtest, weshalb hast Du nicht früher davon gesprochen?" fragte er.

„Weshalb? Bah, ich rege mich nicht gerne ohne Not auf, die Sache war mir auch schauderhaft gleichgiltig. Dachte mir, die Erziehungskosten Martins würden das Kapital verschlungen haben, ging mich ja weiter nichts an, hätte auch heute nicht die Rede darauf gebracht, wenn mir nicht das Geld so entschieden verweigert worden wäre. Werde natürlich mit keinem Andern darüber reden — das ist ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt!"

„Bedenke, daß meine Ehre auch Deine Ehre ist," sagte der Advokat, und seine Stimme hatte jetzt wieder einen harten, strengen Klang. „Die Sache liegt nicht so, wie Du glaubst, aber es könnte ein Schatten auf mich fallen, wenn öffentlich darüber geredet würde. Ich muß Zeit haben, um das Kapital auszuzahlen," fuhr er fort, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr; „ich kann jetzt nicht, und wenn Du Deiner Verschwendung nicht Einhalt gebietest, werde ich es niemals können. Ich will Dich noch einmal aus Deinen Verlegenheiten befreien, aber es ist das letzte Mal; meine Mittel sind erschöpft, und das Leben macht ohnehin große Ansprüche an mich. Ich beschwöre Dich, laß ab von der verderblichen Bahn, sie kann Dich nur ins Elend führen. Tritt die Versuchung an Dich heran, so denk an meine Worte und widerstehe ihr, damit unser ehrlicher Name nicht zu Schanden wird."

Er hatte eine Schublade seines Schreibtisches geöffnet und eine Kassette herausgenommen. Seine Hand zitterte, als er dem Sohne die Banknoten überreichte, der sie gleichmütig in seine Tasche schob.

„Werde uns aus allen Verlegenheiten demnächst befreien", sagte Eduard in zuversichtlichem Tone, indem er sich erhob und die Asche von seiner Zigarre schnellte. „Habe vor, um die Hand eines reichen Mädchens zu werben, Fräulein Kreuzberg, Tochter des reichen Tuchhändlers, zwar nur ein simpler Kaufmann, soll aber schauderhaft viel Geld haben."

Der Advokat schüttelte mit sorgenvoller Miene das kahle Haupt. „Mir wäre diese Heirat schon recht," erwiderte er, „aber ich fürchte, mit der Werbung wirst Du abblitzen. Der Schwiegervater müßte die Kaution stellen und die jährlichen Zuschüsse zahlen, und dazu versteht auch ein vermögender Mann sich nicht gern."

„Bah, der Alte muß, wenn die Tochter will; werde das Mädchen rasend verliebt machen, dann ist Spiel gewonnen!"

Der Leutnant hatte bei den letzten Worten das Haupt stolz zurückgeworfen — er nickte seinem Vater nochmals zu, der alte Herr aber sank mit einem schweren Seufzer in seinen Sessel zurück, und es währte lange, bis er die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen konnte.

4. Anonyme Briefe.

Martin dachte nicht mehr an die Drohungen Streichers, als er am nächsten Morgen sich auf dem Wege zum Geschäftslokal seines Prinzipals befand; sie waren ihm überhaupt unverständlich geblieben. Er wollte heute an den Vater Annas schreiben, in aller Ruhe ihm seine Verhältnisse auseinandersetzen und um die Hand des Mädchens werben. Er wollte ihm dabei auch nicht verschweigen, daß er entschlossen wäre, auch gegen seinen Willen diese Heirat zu schließen, unbekümmert um die Folgen, die daraus entstehen könnten. Mochte dann Habakuk Streicher seine Tochter enterben und öffentlich erklären, daß er sie verstoßen habe.

Eine gewisse Dosis Leichtsinn besaß Martin auch, den Leichtsinn der Jugend, welcher die herrlichsten Luftschlösser zu bauen pflegt, so oft er sich mit der Zukunft beschäftigt. Mögen sie auch in der nächsten Stunde zusammenstürzen, aus ihren Trümmern erstehen neue Paläste, und ringsum bleibt goldener Sonnenschein, wenn auch am Horizont gewitterschwere Wolken sich zusammenballen.

Es war Sonntag, aber im Kontor Kreuzbergs mußte nach dem Gottesdienst auch am Sonntagsmorgen gearbeitet werden. Adolf Kreuzberg war ein strenger, aber kein hartherziger Mann. Wer sich mit einer Bitte an ihn wandte, wurde selten abschlägig beschieden, vorausgesetzt, daß die Interessen des Geschäftes keinen Schaden dadurch erlitten; aber auf der anderen Seite ließ er weder seinem Personal, noch seinem Sohne gegenüber die kleinste Pflichtverletzung ungerügt. Es hatte an diesem Morgen schon ein Gewitter sich über Erwin entladen, gleich nach dem Frühstück im Privatkabinett des Chefs; der Donner rollte noch immer, und Erwin wußte aus Erfahrung, daß er schweigen mußte, wenn er die Sache nicht verschlimmern wollte.

Adolf Kreuzberg saß vor dem Schreibtisch und erbrach die Briefe, die mit der Morgenpost angekommen waren. Erwin stand vor seinem Pulte und schaute mit finsterem Blick in den sonnigen Garten hinaus. Der Chef war ein großer, stark gebauter Mann. Der kurz geschorene Vollbart, welcher das ernste, strenge Gesicht umrahmte, zeigte an den Schläfen und Mundwinkeln schon graue Stellen.

„Es ist nichts mit diesem Verkehr," sagte er, noch immer grollend; „die Herren Offiziere haben sehr viel Zeit, wenig zu arbeiten und gar nichts zu denken; sie leben in den Tag hinein und lassen Gottes Wasser über Gottes Land laufen. Ein Kaufmann soll mit ihnen nicht verkehren — die Anschauungen dieser beiden Stände gehen ohnedies weit auseinander."

„Eduard Hartenberg ist mein Jugendfreund," erwiderte Erwin, „ich kann ihn nicht so ohne weiteres über Bord werfen."

„Man kann, was man ernstlich will," fuhr sein Vater fort. Gerade dieser Jugendfreund gefällt mir nicht. Er ver-

leitet Dich zu Torheiten, die mich, den erfahrenen Mann mit ernster Besorgnis erfüllen. Du wirst es bitter bereuen, wenn Du meine Warnung nicht beachtest. Sag mir die Wahrheit: hast Du Dich schon am Hazardspiel beteiligt?"

Vor dem forschenden, durchdringenden Blick des Vaters mußte Erwin die Wimpern senken und er errötete. „Nein," sagte er, ohne daran zu denken, wie leicht er auf dieser Lüge ertappt werden konnte. „Wir haben dann und wann ein Spielchen gemacht, aber das war kein Hazardspiel zu nennen."

Der Kaufmann gab keine Antwort. Der Brief, den er eben erbrochen hatte, fesselte seine ganze Aufmerksamkeit.

„Martin Grimm?" murmelte er. „Das ist kaum denkbar! Und doch — die Handschrift war mir gleich bekannt. Hol mir das Lagerbuch," wandte er sich zu seinem Sohne.

Erwin verließ sofort das Kabinett, und der alte Herr holte aus seinem Schreibtisch einige Briefe, die er offen vor sich hinlegte. Die Mitteilung Habakuk Streichers, daß Martin Grimm der Schreiber der anonymen Briefe sei, die seit einiger Zeit die Stadt in Aufregung versetzten, lag ebenfalls vor ihm, und da der Häusermakler ein geachteter Bürger war, so konnte diese Mitteilung nicht mit Schweigen übergangen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Doppelgänger.

Skizze von Walter Kaulfuß.

(Nachdruck verboten.)

Herr Dagobert kam in der vergnügtesten Stimmung nach Hause, legte Hut und Mantel ab und trat in das Eßzimmer, wo er seine Frau zu begrüßen gedachte.

Der Tisch war wie alle Abend gedeckt, wobei die für den Hausherrn notwendigen Bequemlichkeiten nicht übersehen waren. Nur Dagoberts Frau war nicht anwesend.

War sie ausgegangen?

Herr Dagobert klingelte.

Das Mädchen trat ein und fragte nach den Wünschen des Herrn.

„Wo ist meine Frau?"

„Die gnädige Frau sind auf ihrem Zimmer. Die gnädige Frau haben stark unter Migräne zu leiden."

Herr Dagobert überhörte heute die Inkorrektheiten des Mädchens, die er sonst zu tadeln pflegte.

Seine Frau hatte Migräne! Nanu? So etwas war während seiner ganzen Ehe noch nicht vorgekommen. Dahinter steckte etwas. Aber was mochte es sein?

Mit gutem Appetit verzehrte Dagobert sein Abendessen. Da er aber den Abend nicht allein im Hause verbringen wollte, fuhr er alsbald wieder in den Klub.

Kaum war sein Schritt verhallt, klingelte die gnädige Frau dem Mädchen:

„Ist mein Mann wieder fort?"

„Jawohl, gnädige Frau?"

„Sagte er, wohin er ging?"

„Nein, gnädige Frau."

Frau Dagobert, die wahrhaftig unter Kopfschmerzen litt und sich deshalb zu Bett gelegt hatte, blickte starr gegen die Decke.

„'s ist gut; Sie können gehen."

Und das Mädchen ging mit einem Kopfschütteln aus dem ehelichen Schlafgemach ihrer Herrschaft.

* * *

Dagobert konnte mit seiner Frau erst während des Mittagsmahles am kommenden Tage einige Worte wechseln. Am Morgen dieses Tages, als Dagobert Toilette machte, hatte sie sich schlafend gestellt. Eigentlich wechselte sie mit ihm einige Worte.

Während der Suppe sagte sie noch nichts. Als dann aber die Fleischspeise aufgetragen war und Dagobert sich über der Gattin Schweigsamkeit beklagte, fing Frau Dagobert an:

„Ungetreuer!"

Herr Dagobert stutzte.

Seine Frau weinte sogar, er verfärbte sich.

„Ich habe dich jetzt erkannt. Du betrügst mich, rede nicht," fuhr die Hausfrau fort, „du vermöchtest dich nicht reinzuwaschen."

„Aber, liebe Frau," sagte Dagobert, „ich weiß bisher nicht, was ich von deinen Bemerkungen halten soll."

Und nach einer Pause setzte er, nicht ohne einen leichten vibrierenden Klang in der Stimme hinzu:

„Du hast mir nicht den Schatten eines Beweises erbracht."

Nun fuhr Frau Dagobert in die Höhe.

„Ich habe Beweis genug, mein Lieber. Ich habe dich mit meinen eigenen Augen gesehen."

„Du?"

„Aha," rief Frau Dagobert triumphierend aus.

„Nichts von aha," antwortete Dagobert ärgerlich, sann einen Augenblick nach und betonte mit Nachdruck:

„Du irrst dich!"

Höhnisches Lachen auf Seite der Frau.

„Ich irre mich nicht. Gestern nachmittag um die fünfte Stunde sah ich dich an der Seite einer zierlichen Blondine. Ich glaubte, dich in flagranti ertappen zu können. Doch du bestiegst mit deiner . . . Geliebten eine Droschke, und . . . heidi ging's davon. Verräter."

Frau Dagobert warf ihrem Mann noch einen giftigen Blick zu, dann ging sie zur Tür hinaus, ohne einen weiteren Bissen vom Mittagsmahl angerührt zu haben.

Da auch der Hausherr nunmehr wenig Appetit verspürte, floh er von dem gastlichen Mahle und zog sich auf sein Zimmer zurück.

* * *

Da saß er nun vor seinem Schreibtisch und sog andächtig an seiner Zigarre.

Also, seine Frau hatte ihn gesehen.

Fatal!

Was sollte er nun tun? Ihr alles gestehen?

Er überlegte.

„Stimmt," sagte er, „die Blondine schritt gestern an meiner Seite.

„Ein süßes kleines Ding!"

Aber nein! Um fünf Uhr war er im Klub. Bis gegen sieben Uhr. Seine Frau konnte ihn doch nicht gesehen haben. Oder sollte sie sich in der Zeit geirrt haben?

Schon möglich!

Aber auch das konnte, sagte er sich schließlich, nicht zutreffend sein. Zudem war er gestern in einer Droschke nicht gefahren, auch nicht mit der Blondine zusammen.

Wie war es aber gekommen, daß seine Frau sich auf einer Fährte befand, von der er sie gern fort wissen wollte.

Dagobert sann nach.

Er kam zu einem Entschluß, der ihm nicht leicht wurde. Er wollte der Blondine entsagen, ein für allemal.

Arme Kleine, die du mir so manche süße Stunde bereitet hast, gestand er sich in einer sentimentalen Anwandlung. So schnell soll geschieden sein.

Als Herr Dagobert den Brief schloß, klappte er auch den Deckel zum Fall der kleinen Liaison zu.

* * *

Und abermals saß Herr Dagobert im Sessel vor seinem Schreibtisch, als seine Frau in heller Verzweiflung ins Zimmer trat.

„Dagobert, mein Lieber, Teurer, vergieb deinem eifersüchtigen Weibe."

Sie schlang ihren Arm um seinen Hals und benetzte seine Wange mit ihren Tränen.

„Heute glaubte ich abermals, dich mit der Blondine zu sehen. So schnell mich meine Füße zu tragen vermochten, stürze ich dem Paare nach, ergreife dich, o nein, es war ein Fremder, am Arm und — — —"

Dagobert hörte mit immer wachsendem Erstaunen zu.

„ — — und ich mußte nach Worten suchen, meine Handlung zu erklären und eine Entschuldigung zu stammeln."

Dagobert sagte nichts, er seufzte nur.

„Du hast einen Doppelgänger, den ich auch neulich gesehen hatte. Nun bin ich ja wieder froh. Mein lieber, guter Dagobert! Du freust dich der Lösung des Konfliktes doch auch?"

„Ich?" fragte Dagobert, aus seinem Sinnen auffahrend, „ich? Natürlich, selbstverständlich." — —

Als Herr Dagobert wieder allein in seinem Sessel vor seinem Schreibtisch saß, fluchte er mit lauten Worten seinem Doppelgänger, der ihn um trauliche Stunden gebracht hatte . . . . .

Briefkasten

Leserin in Sch. Man sollte denken, daß man einem 12—13jährigen Mädchen ganz unbedenklich ein ¾jähriges Kindchen für kürzere Zeit zur Besorgung sollte überlassen können, wenn ihm vorher genaue Anleitungen gegeben und allergrößte Sorgfalt anempfohlen wird. Dem ist aber nur ausnahmsweise so und die Mutter kann sich durch stilles und ungesehenes Beobachten leicht davon überzeugen, ob das Kleine nach ihren Wünschen besorgt ist oder nicht. Warum wohl empfehlen die Mütter den jungen Besorgerinnen strikte mit dem Kindchen so in der Nähe des Hauses zu bleiben, daß sie jederzeit zusehen kann, wie das Kleine besorgt ist? Und warum beeilen sich die jungen Hüterinnen so auffallend, möglichst rasch aus dem Gesichtskreis der Mutter zu verschwinden? Eben weil sie der lästigen Aufsicht entrückt sein wollen. Sie, die Hüterin, trifft etwas abseits eine Kameradin. Mit dieser wird geplaudert. Derzeit stößt sie gedankenlos den Kinderwagen über den Randstein des Trottoirs in die Straßenschale, immer hinauf und mit einem Knacks hinunter, so daß das Köpfchen des Kleinen alle diese Putsche aushalten muß. Ob das dem Gehirn des Kindchen wohl tut. Oder die Schülerin nimmt das Kleine aus dem Wagen und macht die unvernünftigsten Gehversuche mit dem Kleinen, das noch nicht allein stehen kann. Es wird an einem Armchen gedreht und aufgerissen, um der Kameradin in großtuerischer Weise zu zeigen, welche Machtvollkommenheit ihr über das Kleine gegeben ist. Und die Mutter daheim hat keine Ahnung, welchen Schädigungen ihr zartes Kindchen arglos preisgegeben ist. Kinder als Kinderpflegerinnen sind oft ganz bedenklich. Wir möchten Sie mit dem Gesagten zu eigener Beobachtung anregen, um Ihren Fall selber richtig beurteilen zu können.

Leserin in A. Sie sind nicht gehalten, Ihnen zur Einsicht zugestellte Bücher zu behalten und zu bezahlen. Sie müssen nur das bezahlen, was Sie bestellt haben. Selbstverständlich liegt es an Ihnen, dafür zu sorgen, daß nicht eine die Post abnehmende Angestellte aus Unkenntnis und im besten Wohlmeinen, die präsentierten Nachnahmen für Sie einlöst. Die Post kann keine Rücksichten nehmen, ob die Namen, die eingeschrieben werden, dazu berechtigt sind oder nicht, was bezahlt ist, das bleibt bezahlt.

Fräulein P. C. in U. Nein, sicher kann man Sie nicht zwingen, an jeder neu auftauchenden gemeinnützig wirken wollenden Vereinigung sich zu beteiligen. Wenn Sie jetzt schon, dem Stande Ihres Einkommens angemessen, Ihre auszugebende Summe normiert haben, so brauchen Sie keineswegs darüber hinauszugehen und Sie dürfen unter Angabe der Gründe ablehnen. Man muß im Leben auch Nein zu sagen verstehen, sonst wird man nutzlos an die Wand gedrückt und man verliert die Freude am helfenden Wirken. Die Wohltätigen tun dem Wohltätigen nur dann wohl, wenn er sieht, daß damit wirklich geholfen wird. Niemand mag gern nutzlos Wasser in den See tragen.

Religiöser Schwindel

Auf allen Gebieten des Lebens war der Schwindel stetsfort groß und so viele Menschen ließen es nicht daran fehlen, sich gerne belügen zu lassen. Heute kommen vielfach noch Dinge vor, die man bei dem Stande der gegenwärtigen Geisteskulturen für unmöglich halten sollte, aber sie gedeihen tatsächlich und bringen stets neue Blüten; denken wir nur an die vielen Heilmittel, die dem gläubigen Volke mit den schönsten und sichersten Verheißungen angepriesen werden. Auch auf dem religiösen Gebiete wuchert er bereits üppig und der Aberglaube lastet immer noch schwer über den armen Menschen, die nie lernen helle zu sehen.

Wir erlauben uns, heute auf einen Blödsinn aufmerksam zu machen, von dem wir schon früher gehört und eine Postkarte abzudrucken, die einer Tochter mit dem Poststempel Basel zuging. Sie lautet folgendermaßen:

„O Lord Jesus, J unplore thee,
bless all and help us from
the evil and let us all do
well with Thee in the eternity!"

„Vorstehender Spruch erhielt ich zur Abschrift zugesandt. Die Kette darf nicht unterbrochen werden. Wer ihn bekommt, soll ihn neun Tage lang, je ein Exempel, einem Bekannten senden, ohne Unterschrift. — Es ist ein altes Gebet, von dem in Jerusalem gesagt wurde, daß, wer es nicht abschreibt, kein Glück habe, wer es aber tut, am 9ten Tag eine große Freude erlebe."

Wir bedauern alle diejenigen, die diesen elenden Leim zugunsten der löblichen Eidgenossenschaft hereinsimpeln. Denn die 5×9 Rappen kommen nur der Post zugute. Ich habe die zungenverdrehende englische Sprache nie gelernt; aber offenbar versteht sie Jesus und liebt auch die Postkarten. Du heilige Einfalt, möchte man sagen! Arme Menschen, die vom Gebet keinen höheren Begriff haben, als diejenigen, denen es weniger auf die Qualität als auf die Quantität ankommt.

Hat jemand 45 Rappen zuviel, so tut er besser, damit einer armen Familie ein Brot zu kaufen, statt Postkarten an Jesu zu senden.

Wer solche anonyme Karten erhält, sollte nach dem frechen anonymen Schreiber forschen und unnachsichtlich dessen Namen als den eines beschränkten Menschen veröffentlichen.

Ein Pfarrer der Landeskirche.

Schweizerinnen im Ausland

Die Verwaltung der Swiß House London möchte Schweizer Eltern und Vormündern nahelegen, sich zuerst zu erkundigen, ehe sie zu junge, gänzlich unerfahrene oder wenig begabte Mädchen nach London reisen lassen und sie den Gefahren der Weltstadt aussetzen. Aus reichlich gemachten Erfahrungen kann Swiß House nicht genug betonen, daß nur in ihrem Fache tüchtige, leistungsfähige, pflichtgetreue und gesunde junge Mädchen in England Stellen finden und zur Zufriedenheit ausfüllen können.

Frauenarbeit in amerikan. Fabriken

Ein gesetzgebender Ausschuß unter Leitung von Mr. Wagner hat kürzlich im Staate New-York Erhebungen angestellt über die Arbeitsverhältnisse in den Fabriken. Nach den Worten von Mr. Wagner fand die Kommission, ganz besonders in Hinsicht auf die Frauenarbeit, empörende Zustände und absolut unmenschlich. In Metallfabriken würden Frauen mit dem Laden von Metallmulden beschäftigt und auch in den Zwirnereien würde eine große Anzahl von Frauen zu einer Arbeit herangezogen, welche durch den eingeatmeten Staub und Schmutz am ehesten geeignet ist, den Keim zur Schwindsucht zu legen. Das Empörendste sei aber die Tätigkeit der Frauen in den Schlachthäusern, bei einer Arbeit, die absolut ungeeignet für Frauen sei. Mr. Wagner bezeichnet diese Zustände selbst als eine Schande für den Staat New-York und arbeitet das Komitee eifrig an dem Entwurf von Gesetzen, welche in der nächsten Legislatursession vorgelegt werden sollen, um eine schleunige Abänderung zu bewirken.

Zur gefl. Beachtung! Bei Adressen-Aenderungen ist es **absolut notwendig**, der Expedition **neben** der neuen, **auch die bisherige, alte** Adresse anzugeben

Das Blut ist das Leben.

Gesundes Blut wirkt nicht nur auf den Körper, indem es ein angenehmes Aeußeres, **Vollkommenheit** und **Reize erzeugt**, sondern es wirkt auch auf den **Geist**, indem es den **Menschen heiter, vergnügt** und **klar denkend macht.**

Das Blut ist die Quelle, durch welche unser ganzer Körper aufgebaut wird und durch welche wir unsere **körperlichen** und **geistigen Kräfte** erlangen. **Ungesundes Blut** und **Blutmangel** sind die direkten Ursachen von **körperlichen und geistigen Schwächen, Herzklopfen, Nervosität, Kopfschmerzen, Ausschlag, Verdauungsschmerzen, Rückenschmerzen, Bleichsucht, matten Augen, blasses Aussehen** 2c. **Ferromanganin bereichert** und **kräftigt das Blut** wie kein anderes Präparat dazu imstande ist und bringt in kurzer Zeit neue **Lebenskraft** und **Geistesfrische.** 94

Preis **Fr. 3.50** die Flasche, in Apotheken erhältlich.

Wer will gute Suppe kochen,
Kräftig, schmackhaft, schnell u. fein,
Gebe Obacht auf den Kreuzstern,
Kaufe **Maggi**s Suppen ein.

Das **Ideal** der Damen ist eine schöne Hautfarbe und einen matten und aristokratischen Teint, das Zeichen der wahren Schönheit zu haben. Keine **Runzeln**, keine **Pickel**, keine **roten Hautflecke.** Die Resultate, die durch den kombinierten Gebrauch der **Crème Simon**, des **Poudre** und der **Savon Simon** (Simon Seife) erzielt werden, sind eine gesunde und reine Oberhaut. Man verlange die echte Marke.